

«Ich denke wie ein Pferd»

Herlisberg/Schweiz: Wanderreitführerin Caroline Wolfer reitet 100 Tage lang durch Helvetien

Die Pferde kommen bei ihr zuerst. Und sie geht mit ihnen andere Wege. Mit ihrer 100-Tage-Mission zeigt Caroline Wolfer auf, dass Pferde weit mehr als bloss ein Transportmittel sind.

Ein ambitioniertes Projekt, das Sie da haben. Wie kam es dazu?

Caroline Wolfer*: Puh, das ist eine lange Geschichte. Sie beginnt bei der Liebe zum Pferd. Und der Entdeckung, dass es der Mensch ist, der den ersten Schritt zum Pferd machen muss. Nicht umgekehrt. Das Projekt gründet in meinen Erfahrungen – ich bin von hier in die spanischen Pyrenäen und wieder zurück geritten. Damals war ich blauäugig und mutig. Es hat sich aber ausbezahlt, und ich bin mit meinen Pferden zusammengewachsen.

Was wollen Sie mit dem 100-Tageritt zeigen?

Wolfer: Menschen, die nicht reiten oder wenig Bezug zum Pferd haben, nehmen Pferd und Reiter manchmal als arrogantes Doppelwesen wahr anstelle eines harmonischen Miteinanders. Sie fürchten sich, haben Angst. Dabei sind Pferd und Reiter seit Urzeiten aufeinander angewiesen. Kein Tier hat die Weltgeschichte so beeinflusst wie das Pferd. Und es wurde durch alle Jahrhunderte hindurch verkannt, war Transportmittel oder Kriegsmaterial. Dabei sind Pferde intelligente Wesen, die gefördert und respektiert sein wollen und ihre Persönlichkeit genauso entfalten möchten wie wir. Es ist einem Pferd kaum zuträglich, 23 Stunden in Einzelhaft zu sitzen, eine Stunde in der Halle herumgeschleudert und dann wieder in seine Box gesperrt zu werden.

Was machen Sie anders?

Wolfer: Ich gehe vom ganzheitlichen Wesen Pferd aus – das Mindeste, was es verdient. Das Reiten ist nur ein Bruchteil dieser Ganzheit – des Universums Pferd – wenn Sie so wollen. Das Pferd beginnt beim Füttern, geht über die Pflege hin zu den verschiedenen Arten von Beritt und Weiterbildung, schliesst das Sattelzeug, die Haltung, den Beschlag und Gesundheit ein und endet bei der Nutzung: Ob im Sport, als Freizeitpferd, in der Heilpädagogik oder als

Wanderreitpferd: Alle Faktoren müssen stimmen, damit sich das Pferd wohlfühlt und seine Leistung freudig und spielerisch erbringt. Das ist nicht einfach.

Und jetzt machen Sie sich 100 Tage lang auf den Weg mit Ihren Wanderreitpferden.

Wolfer: Die logische Folge, weil das Wanderreiten am pferdegerechtesten ist. Zwar sind meine Pferde keine typischen Wanderreitpferde, aber sie eignen sich alle für das Wanderreiten, weil Pferde von Natur aus Nomaden sind. Genau wie wir. Pferd und Mensch sind immer umhergezogen, aus dem althergebrachten Grund, Nahrung zu finden.

Nahrung. Das brauchen Sie auch auf dem Wanderritt. Wie geht das Ganze vorstatten?

Wolfer: (lacht). Wissen Sie, so genau weiss ich das auch nicht, weil die Pferde das Tempo angeben. Von ihnen ist abhängig, wie weit ich an einem Tag komme. Und dann gilt es, zu improvisieren: Futter für Mensch und Pferd zu beschaffen, einen Übernachtungsplatz zu finden, das Lagerfeuer zu geniessen...

Und da sind Sie so gelassen? Sie haben doch eine riesige Verantwortung, immerhin nehmen Sie Gastreiter mit.

Wolfer: Man muss denken, wie ein Pferd. Die Mitreitenden müssen den Willen und die Geduld haben, sich zu Gunsten des Pferdes zu verändern; es in den Vordergrund zu stellen. Das Pferd kommt immer zuerst, das wussten die alten Reitervölker, die Mongolen oder Indianer. Sie wussten, dass ihr Wohl allein von ihren Vierbeinern abhing, und liessen ihnen höchste Priorität angeidehen.

Ihr Betrieb heisst «Natural Horses». Was unterscheidet Ihre Pferde von «Herkömmlichen»?

Wolfer: Meine Pferde sind Tiere, die entweder geschlachtet werden sollten oder so vermurkt waren, dass sie als nicht mehr reitbar galten. Alle sind heute umgänglich und absolut lieb, weil sie Pferd sein dürfen. Ich respektiere sie und nehme jedes Einzelne als Individuum wahr. Das Geheimnis gründet darin, das Spiel der Pferde zu verstehen. Und die Frustration des Tieres in Faszination und Herausforderung umzuwandeln.

Pferde und Menschen sind sich also sehr ähnlich.

Wolfer: In der Tat. Nichts ist doch bequemer, als sich nach einem Arbeitstag vor den TV zu setzen und gedankenlos Chips zu essen. Aber ist das auf Dauer befriedigend? So ist es mit den Pferden. Sie wollen auch gefördert werden. Und sie fordern uns sogar heraus, à jour zu bleiben, fit und vital und im Geist beweglich und neugierig. Ein unvergleich-

liches Angebot, das es zu nutzen gilt und zu einer Win-Win-Situation führt.

Und wie sieht das in der Praxis aus?

Wolfer: Da ich vom Pferd aus gehe und versuche, zu denken, wie ein Pferd, ist es ein Leichtes, es zu fördern. Ich lerne täglich von meinen Pferden dazu. Sie sind ganz besondere Lehrmeister, denn sie bringen mich zurück zur Natur. Und das ist auch die Botschaft meines 100-Tage-Ritts durch die Schweiz: Pferd, Mensch und Natur in Harmonie zu bringen. Etwas Berauschendes gibt es nicht. Meine Pferde sind deshalb so natürlich gehalten wie möglich. Sie leben im Herdenverband, im Laufstall, haben genügend Auslauf, Abwechslung und können ihre Persönlichkeit leben. Zudem sind sie alle unbeschlagen. Ich kann mir nicht vorstellen, dass es angenehm ist, Eisen an seinen Fingernägeln zu tragen...

Die Alternative?

Wolfer: Hufschuhe. Oder barhuf. Und barhufig oder mit Hufschuhen geht es auch auf den Helvetia-Ritt. Ich möchte zeigen, dass es Alternativen zur konventionellen Reiterei gibt. Dass es auch pferdefreundlich geht und das Glück dann erst recht ins Hufeisen fällt, wenn keines mehr da ist.

Haben Sie nicht ein bisschen Angst vor den Herausforderungen Ihres Vorhabens? Es geht ja unter anderem über 15 Alpenpässe...

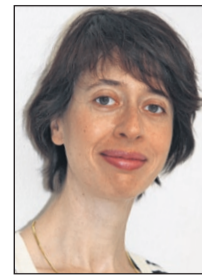
Wolfer: Ich vertraue meinen Pferden. Mehr kann ich nicht haben. Wir haben in unserer durchorganisierten Welt doch verlernt, im Augenblick zu leben. Es vorneweg zu nehmen und situationsbezogen die richtigen Entscheidungen zu treffen. Dazu braucht es Persönlichkeit und einen festen Charakter. Etwas, was ich mir und meinen Pferden zu 200 Prozent zugestehe. Das Abenteuer, das ich starte, ist kein Traum, weil das Ziel der Weg ist. *[Brigitte Schärer]*

***Caroline Wolfer (35) lebt für, mit und von ihren Pferden und leitet seit zehn Jahren Wanderritte in der Schweiz, Spanien und Argentinien. Sie ist dipl. Wanderreitführerin der Deutschen Wanderreiter Akademie DWA. 2001 ritt Wolfer in 59 Tagen nach Spanien, wo sie einen Reitbetrieb aufbaute. Dazu kamen Weiterbildungen und die Mitgliedschaft der «Cavalier au long Cours», einer Wanderreitvereinigung von Wanderreitern, die mehr als 10000 Kilometer geritten sind. Nach dem Rückritt in die Schweiz lebt und wirkt sie auf dem Reithof «Natural Horses» in Herlisberg und gründet im nächsten Jahr eine «Fachschule für Wanderreiten». Der 100-Tage-Ritt startet im Juni im flachen Teil der Schweiz, um später bis in alpine Gebiete vorzudringen. 15 Pässe stehen auf dem Programm. Es besteht die Möglichkeit, wochenweise mitzureiten. Noch wenige Plätze frei. **Info/Kontakt:** www.natural-horses.com.**

RATATOUILLE

Nicht zu helfen

Die Anzahl der Wühltische in den Läden hat sich schlagartig vervielfacht. «Sale» heisst es auf grossen, bunten Tafeln, «bis 70 Prozent Rabatt». Der Ausverkauf hat seinen Höhepunkt erreicht.



Natürlich hofft man immer, ein Schnäppchen machen zu können. Vielleicht mal ein Paar Schuhe mit richtig hohen Absätzen? Denn modebewusste Frauen wissen: Stiletto gehören heute in jeden Schuhschrank. Das will der potentiellen Trägerin zumindest die Werbung und so manches Modemagazin weismachen. Man probiert die Traumschuhe an: Der hohe Absatz ist gar nicht so unbequem, und die Schuhe kosten ja nur die Hälfte. Die Dinger sind gekauft, mit Siegestolz schwebt man nach Hause. Die Stiletto verschwinden im Schuhschrank, und man wartet auf die «richtige Gelegenheit», sie zu tragen.

Der grosse Abend kommt. Der kurze Weg vom Auto zum Restaurant, Theater oder Kino kann nur noch unter grössten Schmerzen absolviert werden (Blasen und/oder Schmerzen im Fussknöchel). Kaum sitzt man, streift man die Schuhe ab. Wieder zu Hause, quält man die Füsse ein zweites Mal aus den Schuhen, seufzt (sie sind doch aber so schön!) und verstaubt sie. Es ist eben nicht einfach, auf mindestens zehn Zentimeter hohen, dünnen Absätzen zu gehen, vor allem dann nicht, wenn man im Alltag meist flache Schuhe trägt. Der Gang einer Ungeübten ist auch alles andere als sexy; sie stakst und watschelt.

Aber wir würden nicht im 21. Jahrhundert leben, wenn in solchen Fällen entsprechende Hilfe fehlen würde: In Zürich, oder neu-deutsch Downtown Switzerland, erteilt eine Profitänzerin Kurse, damit «frau» auf den mörderischen Stiletto richtig gehen lernt. Und die Moral von der Geschichte? Frauen ist nicht zu helfen. Vor allem nicht während des Ausverkaufs.

[Manuela Mezzetta]



Amazone Caroline Wolfer mit der Vollblutstute Flair in Wanderreitaurüstung. |bs

Wie schmeckt Ihnen das Seetaler Bier?

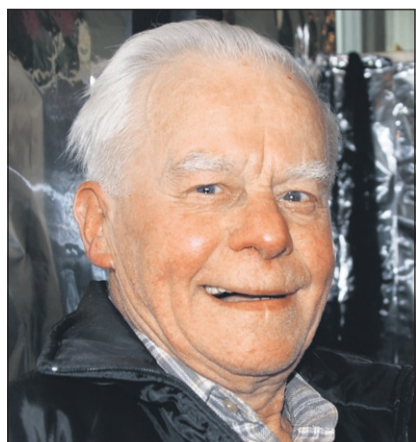
Das Seetal hat sein eigenes Bier. Die Palette reicht von Lager Bier über Spezial hell und dunkel zu Weizenbier, Festbier bis hin zu Fantastic Bier. Doch wie schmeckt den Seetalern und Seetalern ihr «eigenes» Bier? Um das herauszufinden, begab sich der «Seetaler Bote» an den Stammtisch. Dort hat schliesslich die Geschichte der Brauerei Seetal AG 1997 begonnen.



Hansruedi Vonmoos (64), Drucker, Hochdorf.

Es schmeckt metallisch

Probiert habe ich das Seetaler Bier schon, im Offenausschank in einer Hofderer Beiz. Dieses normale, helle Lager Bier schmeckt mir aber zu metallisch. Gut hingegen finde ich das dunkle Bier, es ist würzig, rund und fein im Geschmack. Im grossen Ganzen geniesse ich aber am liebsten eine kühle Stange perliges Eichhof.



Siegfried Stadelmann (89), Pensionär, Hochdorf.

Mein Lieblingsbier

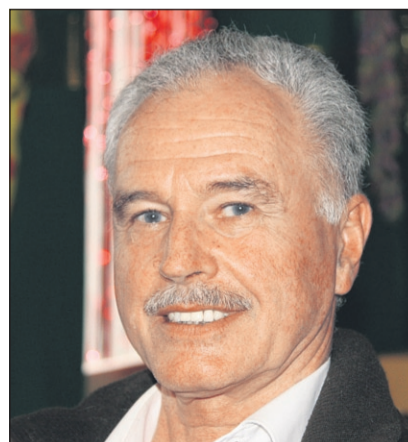
Ich liebe das Seetaler Bier, vor allem das Dunkle. Es ist geschmacklich einwandfrei und tut mir gut. Ich wäre wohl nicht so alt geworden, wenn es mir nicht zuträglich wäre... Wenn es mal kein Dunkles gibt, dann nehme ich gern auch ein helles Seetaler Bier. Auch dieses schmeckt mir gut. Das Dunkelbräu ist aber mein Favorit.



Josef Sigrist (66), pensionierter Wirt, Inwil.

Das Dunkle schmeckt gut

Probiert habe ich das Seetaler Bier, das ist aber schon einige Zeit her. Es war ein helles, und ich fand es etwas bitter im Abgang. Viel besser hat mir das dunkle Spezialbier geschmeckt. Es war harmonisch und vollmundig, wie es sich für ein dunkles Spezialbier gehört. Diese müssen eine klar malzige, kräftige und aromatische Note haben.



Walter Willmann (67), pensionierter technischer Berater, Hochdorf.

Wieder mal probieren

Das Seetaler Bier ist mir nicht unbekannt, vor einigen Jahren habe ich welches probiert, und es hat mir sehr gemundet. Ich finde es etwas schade, dass es nicht mehr erworben wird, zum Beispiel von den Restaurants, die es im Ausschank haben. Da gehört ein Schild über den Eingang, wo zu lesen ist: «Seetaler Bier, das rat' ich dir!»